

2023

HORIZONTE

EINE MISSION FÜR DIE WELT



FRANZISKANERINNEN
VON REUTE

Kapu-
ziner

JAHRESBERICHT 2023

BERICHT ÜBER DIE MISSIONSARBEIT
DER FRANZISKANERINNEN VON REUTE UND DER KAPUZINER

- | | |
|---|--|
| 3 Editorial | 16 Jubiläen |
| INDONESIEN | CHILE |
| 4 Nias-Museum und das Engagement von Br. Johannes | 18 Nachruf auf Bischof Sixtus Parzinger: Menschen im Glauben stärken |
| 6 Erfolgreiche Arbeit: Das Kinderdorf San Antonio in Hiliweto | MADAGASKAR |
| ALBANIEN | 20 Der letzte Missionar: Interview mit Br. Manfred |
| 10 Kreuz im Kamin: Mutige Albaner in dunklen Zeiten | BRASILIEN |
| 13 Zu dritt in Albanien | 22 Mission heißt aufbrechen: Rückkehr von Sr. Petra |
| 14 Nachrichten aus aller Welt | 26 Infos & Adressen |

EDITORIAL

LIEBE FREUNDINNEN UND FREUNDE UNSERER MISSIONSARBEIT!

„Mission heißt aufbrechen, sich auf den Weg machen. Sich für die anderen öffnen, sie finden und ihnen als Geschwister begegnen.“ Diese Worte stammen von Dom Helder Camara, einem brasilianischen Bischof.

Die Menschen, die diesen so wunderbar treffend formulierten Auftrag jeden Tag ganz konkret leben, das sind unsere Missionarinnen und Missionare. Franziskanerinnen und Kapuziner, die etwa in Albanien, Brasilien, Chile oder Indonesien leben. Über diese franziskanischen Ordensleute und ihr segensreiches Wirken vor Ort berichten wir in unserem Jahresbericht „HORIZONTE 2023“ der Franziskanerinnen von Reute und der Kapuziner der Deutschen Kapuzinerprovinz.

Sr. Petra schildert ihre erfolgreiche Arbeit im Nordosten Brasiliens und beschreibt die Herausforderung, sich in einer anderen Kultur zurechtzufinden. Br. Andreas erzählt von berührenden Erlebnissen mit mutigen Albanern, die sakrale Gegenstände in der Zeit des Kommunismus unter Einsatz ihres Lebens versteckten. Br. Johannes engagiert sich in Indonesien für die lokale Kultur und die Bewahrung der Schöpfung auf Nias, die Franziskanerinnen sind in Indonesien im Einsatz für Kinder und ermöglichen ihnen eine gute Zukunft.

Erst Ihre Unterstützung für die Franziskanerinnen und die Kapuziner, sei es im Gebet oder durch eine Spende, macht dieses Engagement möglich. Wir danken Ihnen sehr herzlich!

*Sr. Margot
Spinnenhirn*

Sr. Margot Spinnenhirn
Missionsprokuratorin

Br. Helmut Rakowski

Br. Helmut Rakowski
Provinzialminister



www.kapuziner.de
kapuzinermission@kapuziner.org



FRANZISKANERINNEN
VON REUTE

www.kloster-reute.de
mission@kloster-reute.de

Herausgeber
Provinzialat der Deutschen Kapuzinerprovinz
Kapuzinerstraße 34 · 80469 München

Redaktion
Sr. Margot Spinnenhirn, Tobias Rauser

Layout
Grafikdesign Monzillo · www.monzillo.de

Fotos
Deutsche Kapuzinerprovinz,
Missionsprokur Franziskanerinnen von Reute,
Adobe Stock: S. 18, 20, 27, 28
Fotolia: S. 4, 10, 22

Druck
Druck.Design Frank Gebhart, Unterankenreute

INDONESIEN

„WIR ERMUTIGEN DIE MENSCHEN“

Br. Johannes Hämmerle hat auf der Insel Nias in Indonesien das Museum „Nias Erbe“ aufgebaut. Seit mittlerweile 15 Jahren engagieren sich die Beteiligten vor Ort für den Erhalt von Kultur und Brauchtum der lokalen Nias-Bevölkerung.

Br. Johannes, wie ist der Stand der Dinge im Museum?

Die Dinge im Museum haben sich nach Corona wieder normalisiert. Bis Anfang 2022 waren wir aufgrund der Pandemie sehr eingeschränkt und konnten kaum Besucher empfangen. Seit Beginn des Jahres läuft es wieder normal.

Was haben Sie für dieses Jahr geplant?

Wir wollen das Museum weiter in der örtlichen Gemeinschaft verankern, so dass sich die Menschen an der Fortführung und Entwicklung des Museums beteiligen. Wir ermutigen die Menschen, ihre kulturellen Werte zu erkennen, zu schätzen, zu beleben und zu entwickeln. Dazu unternehmen wir ganz konkrete Aktivitäten: Etwa thematische Ausstellungen, die Kultivierung von seltenen lokalen Pflanzen, die Förderung der traditionellen Musik und des Tanzes, um nur ein paar zu nennen. Ein ganz konkretes Vorhaben von mir ist, einen kleinen christlich geprägten Gebetsraum auf unserem Gelände zu errichten. Bisher gibt es hier eine „Mushola“, also einen Gebetsraum für Muslime.

Sie haben auch ein Zuchtzentrum im Museum.

Ja, in der Tat. Und da gab es vergangenes Jahr ein besonderes Highlight im Museum zu vermelden: Zum ersten Mal haben wir es geschafft, die Eier eines Niasbeo-Paares auszubrüten. Das ist auch in großen Zoos bisher noch



Br. Johannes (Mitte) leitet auch die Kapuziner-gemeinschaft vor Ort und kümmert sich um die Postulanten.



Das Nias-Museum vermittelt mit Aktivitäten und Ausstellungen kulturelle Werte.



nie gelungen. Der seltene Singvogel ist eine Art Ikone von Nias und eine vom Aussterben bedrohte, endemische Art. Es gibt nur noch wenige hundert Exemplare. Wir versuchen hier im Museum, diese Tiere zu schützen, da sie zum natürlichen Erbe der Insel Nias und zu Gottes Schöpfung gehören.

Wieviele Menschen besuchten im vergangenen Jahr das Museum?

Im Jahr 2022 konnten wir 52.215 Besucherinnen und Besucher im Nias-Heritage-Museum begrüßen. Für dieses Jahr erwarten wir noch mehr Besucher. Die Menschen kommen aus sehr unterschiedlichen Gründen. Einige wollen ihren Wissensdurst stillen und beschäftigen sich mit der Geschichte, dem Glauben, der Architektur und der Flora und Fauna von Nias. Andere entspannen sich im Park oder kaufen traditionelle Medizin im Museum. Und dann gibt es auch Besucher, die an unseren Aktivitäten wie Schulungen, Seminaren oder Kirchenveranstaltungen teilnehmen oder im Gästehaus übernachten.

Wie hat das Museum die Corona-Krise überstanden?

Es war eine sehr schwere Zeit, wir hatten fast keine Besucher mehr und auch keine Einnahmen aus Geschäften auf dem Museumsgelände. Wir sind in die-

ser Zeit noch stärker in den Kontakt mit Freunden des Museums getreten, um den Betrieb aufrechtzuerhalten. Die Öffentlichkeit hat den Fortbestand unseres Museums unterstützt, so konnten wir es über diese Zeit retten.

Wie sieht Ihr Tagesablauf zurzeit aus?

Ich bin noch immer der Vorsitzende der Nias-Heritage-Foundation und komme jeden Tag ins Museum, um zu arbeiten. Zusammen mit unseren Postulanten wohne ich im Kapuzinerkloster St. Franziskus, wo ich auch Guardian der Gemeinschaft bin. Mein Tag beginnt um vier Uhr früh. Dann mache ich etwas Gymnastik, um fünf Uhr startet die Betrachtung in unserer Hauskapelle, um 5.30 die Laudes. Um 6.15 Uhr geht es zur Messe im nahen Klarissenkloster, anschließend gibt es dann Frühstück: Reis und Fisch. Gegen 8 Uhr laufe ich zurück ins Kapuzinerkloster, dort wasche ich meine Wäsche, die die Nacht im Eimer eingeweicht wurde, mit klarem Wasser aus und hänge sie zum Trocknen im Freien auf. Anschließend geht's zum Museum, wo ich bis 17 Uhr arbeite. Am Abend gibt es noch manches im Kloster zu tun, gegen 22 Uhr gehe ich schlafen. ■

Website des Museums:
<https://museum-nias.org/en>

ERFAHRUNGSBERICHTE AUS DEM KINDERDORF

Die Franziskanerinnen von Reute führen in Hiliweto, auf der Insel Nias in Indonesien, das Kinderdorf San Antonio. In „HORIZONTE“ erzählen zwei ehemalige Kinder des Dorfes ihre Geschichte.

„Das Ziel des Kinderdorfes ist es, die vernachlässigten und verlassenen Waisenkinder zu pflegen und zu erziehen, dass sie erwachsene und selbstständige Menschen werden. Es ist ein Dienst gemäß dem Evangelium.“ So beschreibt die Satzung des Kinderdorfes Zweck und Ziel dieser Einrichtung.

Der Gedanke an ein Kinderdorf bewegte die Schwestern schon Ende der 70er-Jahre. In Tetehösi, auf der ande-

ren Seite des Flusses Idanö Gawo, gab es bereits seit Jahren ein Säuglings- und Kleinkinderheim. Die Müttersterblichkeit in der Region war sehr hoch, viele junge Mütter starben bei der Geburt des ersten Kindes. Nicht selten waren über zwanzig Babys und Kleinkinder in diesem Kinderheim.

Die Idee war, dass die Kinder, sobald sie nicht mehr auf Milch angewiesen sind, sondern sich von Reis ernähren



Im Kinderdorf leben die Kinder in familienähnlichen Einheiten zusammen.

können, von den Familien zurückgeholt werden. Das war jedoch nicht immer möglich, da die Mutter oft tot und der Vater nicht in der Lage war, für das Kind zu sorgen. Sich um diese Kinder zu kümmern, das war ein bedeutender Grund für den Bau eines Kinderdorfes. Es galt, für diese Kinder eine Heimat zu schaffen, wo sie sein und leben und vor allem auch bleiben konnten, bis sie erwachsen waren.

Ein Waisenhaus für Buben gab es schon seit 1986. Über seine Lebensreise in diesem Waisenhaus und danach berichtet Yustinus Laoli auf Seite 9.

Im Jahr 1994 starteten die Franziskanerinnen von Reute/Sibolga mit zwei Familien-Häusern mit besonderer Ausgestaltung: nach dem Modell der SOS-Kinderdörfer, familienähnlich und in alters- und geschlechtsgemischten Lebensgruppen.

Inzwischen prägen das Kinderdorf-Areal ein Babyhaus (denn nach wie vor kommen Babys an, deren Mutter gestorben ist), vier „Familienhäuser“, ein kleineres Jungeninternat, die Kapelle und das Schwesternhaus. Viele Kinder mit bunten Lebens- und manchmal Schicksalsgeschichten haben in nahezu drei Jahrzehnten in diesem Kinderdorf gelebt. Zwei dieser Geschichten lesen Sie hier.



Sr. Odilia mit Kindern.

Die Region Sibolga • Franziskanerinnen von Reute

Schwestern: 127 Schwestern, davon eine Deutsche, 17 Novizinnen und 13 Postulantinnen.

Stationen: 19 Stationen mit sozial-caritativen und pastoralen Aufgaben:

- **Sumatra:** Padangsidempuan, Pandan, Sibolga, Pangaribuan, Tumbajae, Nagahuta/Pematangsiantar, Medan, Pangkal Pinang
- **Nias:** Gunungsitoli, Tetehösi, Hiliweto, Gomo
- **Tello**
- **Java:** Yogyakarta
- **Flores:** Nangaroro, Mataloko

Einrichtungen: Klinik, Polikliniken, Entbindungskliniken, Kindergärten, Kinderdorf mit Säuglings und Kleinkinderheim (Diözese), Grundschule, Schülerinnenwohnheime (Asramen), Nähsschule, Bildungshaus Nagahuta.

Stand: 31.12.2022



Ein Bericht von Lisa Zebua
„Gottes Hand lässt mich nicht los“

Ich wurde in einem kleinen Dorf nahe bei Teluk Dalam, auf der Insel Nias in Indonesien, geboren. Ich bin das dritte von drei Kindern und wurde in eine arme Familie hineingeboren. Mein Vater starb früh und meine Mutter erkrankte an Brustkrebs. Ein Pfarrer wollte mir ein lebenswertes Leben ermöglichen und brachte mich in das Kinderdorf St. Antonio nach Hiliweto. Die Schwestern dort wurden meine neue Familie und das Kinderdorf ein neues Zuhause für mich.

Ich bin sehr dankbar, dass Gott mich in seiner Güte mit den Schwestern zusammenbrachte, die wir „Ina“ riefen, was übersetzt „Mama“ bedeutet. Sie waren gute Mütter für uns. Sie lehrten mich das Leben, von Kindheit an, bis ich erwachsen und in der Lage war, auf meinen eigenen Beinen zu stehen.

Nachdem ich meine Ausbildung als Krankenschwester, die in Indonesien sehr aufwendig ist, abgeschlossen hatte, konnte ich mein eigenes Leben beginnen. Meine Dankbarkeit und mein Respekt gilt den Schwestern, die da waren, um Mütter für mich und an-

dere Kinder zu sein. Gott wird es Euch lohnen!

Meine ersten eigenen Schritte konnte ich gehen, als ich aus dem Kinderdorf entlassen wurde und in einem privaten katholischen Krankenhaus auf der Insel Batam arbeitete, weit entfernt von der Heimat. Ich pflegte die Kranken als Krankenschwester, Tag für Tag unter Gottes Schutz, bis ich eines Tages einen Mann kennenlernte, der heute mein Ehemann ist.

Wir sind verschiedener Religionszugehörigkeit, er ist Muslim. Ich war entschlossen, ihn mit dem so guten Gott, den ich in meinem Leben erfahren durfte, bekannt zu machen. Es war ein langer Weg, aber nun ist er bereit, sein Herz zu öffnen und Jesus zu lieben. In Kürze wird er getauft werden. Unsere Familie ist mit zwei gesunden Kindern gesegnet. Ich bin dankbar für alles, was Gott mir in meinem Leben durch die Hände guter Menschen gegeben hat. Obwohl das Leben nicht immer reibungslos verläuft, bin ich überzeugt: Gottes Hand lässt mich nicht los, er wird mich halten und mir den Weg weisen!



Ein Bericht von Yustinus Laoli
„Selbstständig Verantwortung tragen“

„Ich bin ein Waisenkind“: Das ist die Realität des Beginns meiner Lebensreise. Ich habe viele Jahre in einem Waisenhaus mit Freunden verbracht, die mehr oder weniger das gleiche Schicksal wie ich teilten – unter der Obhut von Kapuzinern und Schwestern. Ich wuchs als jüngster von sechs Brüdern in ärmlichen Verhältnissen auf. Ab 1987 lebte ich in einem Waisenhaus, dessen damaliger Name „Banua Ndraono San Antonio“ war. Gegründet wurde es von einem Kapuzinerpater, Alfred Kugler.

Im Jahr 1999 veränderte sich einiges in meinem Waisenhaus, das ursprünglich nur Jungen aufnahm. Das Haus wurde in die Hände der Franziskanerinnen von Reute/Sibolga gegeben, die 1994 nebenan ein Kinderdorf errichtet hatten. Mit der neuen Leitung veränderte sich das Konzept: von der Form eines Wohnheims für ausschließlich männliche Kinder und Jugendliche zur Lebensform einer Familie. Es wurden Wohneinheiten gebildet, in denen acht bis zwölf Jungen und Mädchen zusammenlebten.

Von 1997 bis 2000 lebte ich außerhalb des Kinderdorfes, weil ich ein gutes

Gymnasium besuchen wollte. Während dieser Zeit habe ich nach den Unterrichtszeiten in Teilzeit als Handwerker und Gärtner im Kloster der Klarissinen in Gunungsitoli gearbeitet und mir so mein Schulgeld erworben. Am Ende meiner Gymnasialzeit lernte ich Sr. Barbara Winter kennen, die damals Leiterin des Kinderdorfes war. Ich bat um Unterstützung, um meinen bisherigen Bildungsweg an einer Universität in Java fortsetzen zu können. Und siehe da: Die „Tür der Gnade“ öffnete sich für mich. Ich konnte tatsächlich auf Java studieren. Ich war das erste Kind aus dem Kinderdorf, das eine höhere Ausbildung erhielt. In den folgenden Jahren folgten weitere Kinder auf diesem Weg. Ich bin sehr dankbar, meine Kindheit im Kinderdorf verbracht zu haben. Meine Erfahrungen und die innere und äußere Führung der Schwestern haben mich zu einer Persönlichkeit geformt: widerstandsfähig, verantwortungsbewusst, nicht sich selbst bedauernd, sondern immer voller Dankbarkeit gegenüber meinem Schöpfer.

Seit 2005 arbeite ich als Lehrer in der Grundschule der Franziskanerinnen in Pandan. 2008 habe ich geheiratet, wir haben zwei adoptierte Kinder. Wir sind eine glückliche Familie. Zum Abschluss meines Berichtes ist es mir wichtig, zu sagen: „Oft braucht es nur DEN einen, um alles zu ändern.“ So war es bei mir und ich wünsche mir, dass Gott auch im Leben anderer Kinder im Kinderdorf alles verändert und ihr Leben fruchtbar macht.



ALBANIEN

DAS KREUZ IM KAMIN

Mutig das Andenken bewahren: Albanische Christinnen und Christen haben in der Zeit des Kommunismus religiöse Gegenstände unter Einsatz ihres Lebens versteckt. Heute sind die Objekte wieder für alle in der Kirche St. Eufemia zugänglich.

Sein Name ist Gjergj Thekna. Der mutige Albaner stammt aus dem Dorf Breg. Gjergj Thekna war schon immer eng verbunden mit den Priestern, die in seiner Kirche, in St. Eufemia in Breg in Nordalbanien, Dienst taten. „Diese Kirche war über Jahrhunderte der zentrale Gottesdienstort für die gesamte Region. Aus vielen Dörfern kamen sonntags die Gläubigen zusammen“, erzählt Br. Andreas Waltermann, der seit über 15 Jahren als Kapuziner und Priester in Albanien lebt.

Zwar gab es seit 1946 viele Repressalien gegen die Katholiken in der Gemeinde. Priester und Ordensleute wurden verhaftet, in Straflager gesteckt oder getötet. Dennoch war der Glaube unter den Christen vor Ort stark und lebendig. „1967 änderte sich das radikal“, berichtet der Kapuziner. „Kirchen wurden profaniert, abgerissen oder zu Viehställen, Sportstätten, Kinos oder Lagerhäusern umfunktioniert. In Breg wurde der Altarraum weggesprengt und die Kirche zu einer Schule gemacht.“

Gjergj Thekna rettete in dieser Zeit einige Gegenstände seiner geliebten Kirche

St. Eufemia vor der Zerstörung: das Kirchensiegel, das sich jetzt im Diözesanmuseum befindet, die alte, kleine Glocke von 1835, ein eisernes Kreuz, ein Eisen zum Backen von Hostien und die große Glocke von 1930.

Br. Andreas ist von der Geschichte des mutigen Christen beeindruckt. „Die Geschichte des eisernen Kreuzes ist besonders eindrücklich“, erinnert sich der Ordensmann. „Das eiserne Kreuz war während der ganzen Zeit des Kommunismus innen im Schornstein seines Hauses eingemauert. Nur Gjergj und seine Frau Dila wussten davon. Bei den regelmäßigen Hausdurchsuchungen der Kommunisten wurde es nie gefunden.“

Die Eheleute gingen ein hohes Risiko ein. Es gab unzählige Spione und Denunzianten, die mit Block und Bleistift alles Verdächtige notierten und meldeten. Noch gefährlicher wurde der Einsatz dadurch, dass der direkte Nachbar der strammste Kommunist des Dorfes war. „Wenn man sie erwischt hätte, wären sie sicherlich erschossen und die ganze Familie deportiert worden“, sagt

Br. Andreas. „Für einen Rosenkranz in der Tasche konnte man zu 25 Jahren Zwangsarbeit, zu Gefängnis oder gar zum Tode verurteilt werden.“

Dieser Gefahren war sich Gjergj Thekna durchaus bewusst. Er handelte dennoch. Bevor die Kirche zerstört und umfunktioniert wurde, konnte der Albaner zusammen mit seinem Bruder Nikoll Thekna in einer Nacht- und Nebelaktion auch die zwei Glocken unbemerkt zu sich nach Hause bringen.

„Die kleine Glocke von 1835, die sie retteten, wurde schon in der ersten Kirche von Breg geläutet und hat eine lange Geschichte“, sagt Br. Andreas. Sie wiegt 18,5 Kilogramm und zeigt die Jungfrau Maria mit dem Kind, Jesus am Kreuz und die heiligen Apostel Petrus und Paulus. Die Glocke lag Jahrzehnte unter den Fußbodenbrettern des Hauses des Ehepaares.

Die große Glocke von 1930, die 170 Kilogramm wiegt, und den heiligen Sebastian, den heiligen Johannes den Täufer und die heilige Märtyrerin Eufemia, die Patronin der Kirche, zeigt, verschwand unter einem großen Haufen von Garten- und Feldabfällen. 50 Jahre blieb sie dort verborgen.

„Direkt nach meinem Amtsantritt im Jahr 2009 haben wir über die versteckten Gegenstände gesprochen und dabei entstand die Idee, wieder einen Kirchturm zu bauen“, erzählt Br. Andreas. Nach der Fertigstellung im Mai 2011 wurden die Glocken dann übergeben. Nun hängt die große Glocke wieder im Kirchturm von St. Eufemia und ruft die



Das Foto aus dem Frühjahr 2023 zeigt den jüngsten Sohn von Gjergj Thekna, Frrok, und seinen Sohn Kristofer in der Kirche St. Eufemia in Breg mit dem Kreuz, das viele Jahrzehnte eingemauert im Kamin überdauert hat.

Gläubigen, wie früher, zum Gottesdienst zusammen. „Jeder Glockenschlag erinnert an die Courage dieser Christinnen und Christen“, sagt Br. Andreas.

Auch andere Gegenstände wurden dem deutschen Kapuziner und Priester in den letzten Jahren von Albanern anvertraut und kehrten damit an ihren alten Kirchort zurück. „Ich erinnere mich gut, es war im Herbst 2014: Pashk Tota aus dem Dorf Vaushenkoll, das zu Breg gehört, brachte mir nach einem Gottesdienst drei Gegenstände, die in einer kleinen Kiste auf dem Dachboden seines Hauses versteckt waren“, erzählt Br. Andreas. Der Albaner hatte sie zufällig dort entdeckt. Es war sein Vater, der die zwei silbernen Kerzenständer und

den kleinen Kelch des Priesters Don Lec Sahatxhia dort vor der Zerstörung durch die Kommunisten bewahrt hatte.

Don Lec Sahatxhia war der letzte Priester von Breg. Nach der Ausrufung Albaniens zum „ersten atheistischen Staat der Welt“ im Jahr 1967 wurden alle Kirchen geschlossen, Kirchengüter und Archive zerstört, die noch lebenden Priester inhaftiert oder umgebracht. „Don Lec Sahatxhia wurde bei einem Gottesdienst, den er heimlich mit einigen Gläubigen feierte, verhaftet“, weiß Br. Andreas. Der Priester hatte schon von 1947 bis 1960 in einem Straflager gelebt. Nach seiner erneuten Verhaftung verliert sich jede Spur von ihm. Die wiederentdeckten Gegenstände erinnern an ihn.

Und noch eine bewegende Geschichte kann Br. Andreas Waltermann erzäh-

len. Es ist die Geschichte einer steinernen Herz-Jesu-Figur. Die Statue wurde 1967 bei der Zerstörung der Kircheneinrichtung zerschlagen. Die Bewohner von Kavlinaj, einem Dorf in der Nähe, nahmen die Bruchstücke heimlich mit und versteckten die Teile in einem Dornengestrüpp. Der Kopf der Herz-Jesu-Figur wurde von einer Frau aus Kavlinaj viele Jahre unter ihrem Bett versteckt. „Er ist mittlerweile ganz glatt, denn die Frau hat den Kopf Jesu abends oft in den Händen gehalten und damit gebetet“, schildert Br. Andreas. „Im Jahr 2012 brachten die Bewohner von Kavlinaj die vier Teile der Figur zu mir. Wir haben sie mit einem Steinkleber wieder zusammengefügt.“ Nach vielen Jahrzehnten im Verborgenen steht die Figur, die vom Mut albanischer Christinnen und Christen zeugt, nun wieder für alle zugänglich in der Kirche. ■



Die gerettete Glocke ruft die Gläubigen nun wieder zum Gottesdienst zusammen.



Der Kopf der Jesus-Figur lag viele Jahre unter einem Bett versteckt.

ALBANIEN

START DES PFLEGEPROJEKTES

Mit der Ankunft von Br. Jeremias im vergangenen Jahr sind nun drei deutsche Kapuziner in der Mission im albanischen Fushë-Arrëz tätig.

Die Kapuziner haben ihre Präsenz in der Missionsstation Fushë-Arrëz, im Norden Albaniens, weiter gestärkt. Im Spätsommer 2022 kam Br. Jeremias Borgards aus Deutschland neu ins Land. Damit leben und arbeiten nun drei Kapuzinerbrüder zusammen mit Schwester Gratias in der armen Bergregion des Landes.



Gemeinsam im Einsatz: Br. Christian, Br. Andreas, Sr. Gratias und Br. Jeremias (von links).

Seit mehr als 14 Jahren ist Br. Andreas Waltermann vor Ort. Er ist Seelsorger der vier Pfarreien der Region und hat in dieser Zeit viele soziale Hilfsprojekte realisiert. Br. Christian Albert kam 2020 nach Fushë-Arrëz. Der junge Kapuziner arbeitet als Katechet und engagiert sich als Koch bei großen Veranstaltungen und für Menschen mit Behinderungen.

Als Priester und Krankenpfleger haucht Br. Jeremias der Ambulanz der Missionsstation wieder neues Leben ein und ist zurzeit dabei, eine ambulante Kranken- und Altenpflege aufzubauen. Die drei Brüder wollen als Gemeinschaft kraftvolle Antworten auf die Fragen und Zeichen der Zeit geben.

Schon seit vielen Jahren ist die Bergregion von Abwanderung geprägt. Durch die Coronapandemie hat sich die Landflucht noch einmal verstärkt.

Junge Menschen und Familien zieht es in die größeren Städte, viele wandern ins Ausland ab. Zurück bleiben die Alten, Familien mit behinderten Familienangehörigen und diejenigen, die so arm sind, dass sie sich den Wegzug nicht leisten können. Bisher waren die Senioren in das familiäre Sozialgefüge eingebunden und wurden im Alter von Kindern und Enkeln betreut.

Wo dieses Gefüge bröckelt oder gar ganz wegbricht, soll das Pflegeprojekt von Br. Jeremias greifen. Eine große Herausforderung vor Ort, die die Kapuziner gemeinsam angehen wollen. Dass die Brüder nun zu dritt in einer Gemeinschaft vor Ort leben und arbeiten, bringt weiteren Schwung in die missionarische Arbeit in Fushë-Arrëz. ■

NEUER PROVINZIAL MIT MISSIONSERFAHRUNG

Die Kapuziner haben auf ihrem Provinzkapitel in Münster im vergangenen Jahr Br. Helmut Rakowski für drei Jahre zu ihrem neuen Provinzial gewählt. Der Ordensmann folgte auf Br. Christophorus Goedereis. Br. Helmut trat 1981 in den Kapuzinerorden ein und wurde 1989 zum Priester geweiht. Der Theologe arbeitete unter anderem von 1991 bis 1999 als Seelsorger in einer Indigena-Gemeinde in den Bergen Süd-Mexikos.

Von 2003 bis 2013 verantwortete der Ordensmann in Rom die missionarischen Aktivitäten der Kapuziner weltweit. Anschließend arbeitete er im Päpstlichen Rat zur Förderung der Neuevangelisierung im Vatikan. Seine Erfahrungen in der Mission prägen den Priester bis heute: „Ich bin viele Jahre außerhalb Deutschlands unterwegs gewesen, in Mexiko und Rom. Das war eine große Bereicherung für mich und hat mich verändert“, sagt Br. Helmut. Bis zu seiner Wahl zum Provinzial war Br. Helmut geistlicher Direktor der Katholischen Journalistenschule ifp in München sowie Provinzsekretär und stellvertretender Provinzial der Deutschen Kapuzinerprovinz.



Briefmarkenaktion für die Mission

Das Briefmarkensammeln für die Mission ist seit vielen Jahren bei Kapuzinern und Franziskanerinnen von Reute Tradition. Ein wichtiger Teil dieser Tradition war Br. Richard.

Mit dem Fortgang der Kapuziner aus Reute hat der Ordensmann den Klosterberg verlassen. „Wir danken Br. Richard herzlich für seinen Einsatz für das Kinderdorf San Antonio“, sagt Sr. Margot Spinnenhirn, Missionsprokuratorin der Franziskanerinnen von Reute.



In der Zeit der Vorbereitung auf die Erstkommunion kommen viele Kindergruppen aus Pfarreien ins Kloster. Ein Programmpunkt des Tages: Die Schwestern zeigen Bilder und erzählen von den Waisenkindern im Kinderdorf Hiliweto, in Indonesien. So erfahren die Kinder, dass es nicht allen Kindern auf der Welt gut

geht, und sie hören, dass sie für diese Kinder etwas Gutes tun können: Briefmarken sammeln! Für den Verkauf der Marken an die Händler war Br. Richard zuständig.

„Das kleine Stück Papier, die Briefmarke mit einem Motiv und einem Stempel versehen, verschwindet millionenfach weltweit im Müllcontainer. Dafür ist sie zu schade“, so der Ordensmann zu seiner Arbeit. Viel Hilfe und Unterstützung ist über die Jahre so für das Kinderdorf zusammengekommen (siehe auch Seite 26).

Auch nach dem Abschied von Br. Richard geht das „Briefmarkensammeln für die Mission“ weiter: Antje aus dem Freundeskreis der Franziskanerinnen von Reute übernimmt! Es können also weiterhin Briefmarken ans Kloster Reute geschickt werden!

KAPUZINER VERLASSEN KLOSTER REUTE



96 Jahre lang lebten und wirkten Kapuziner auf dem Klosterberg in Reute. Ende März wurden sie in einem feierlichen Gottesdienst von den Franziskanerinnen von Reute verabschiedet. Für die Schwestern waren die Kapuziner in dieser langen Zeit Seelsorger, aber auch Partner in der Mission. „Vielleicht ist es ganz gut, dass wir die 100 nicht vollge-

macht haben und unser Werk hier unvollendet bleibt“, resümierte Provinzial Br. Helmut Rakowski. Das eröffne die Hoffnung, dass es irgendwann eine Fortsetzung geben könnte. Generaloberin Sr. Maria Hanna Löhlein gab in ihrer Begrüßung den Empfindungen der zahlreichen mitfeiernden Schwestern und Gäste Ausdruck. Bei allem Bedauern über den Weggang der Kapuziner überwiege die Dankbarkeit für die langen Jahre des gemeinsamen Lebens und Wirkens. Sie sei sich sicher, dass man gegenseitig Spuren hinterlassen habe. „Unsere Verbundenheit wird weiter bestehen bleiben und auch die Zusammenarbeit bei den Missionsveröffentlichungen und in der Berufungspastoral werden wir fortsetzen“, bekräftigte die Generaloberin.

Newsletter und neues Magazin

Wollen Sie über den Kapuzinerorden und das Engagement der Brüder in Kirche und Gesellschaft regelmäßig informiert werden? Dann melden Sie sich kostenlos für die „KAPNEWS“ an, den monatlichen Newsletter der Kapuziner. Wir schicken Ihnen den digitalen Infobrief mit unseren wichtigsten Nachrichten und Geschichten der Ordensleute gerne zu! Auch die wichtigsten Nachrichten aus der Mission erhalten Sie regelmäßig in den „KAPNEWS“.

Die Kapuziner gehen ab November 2023 auch mit einem neuen Print-

magazin an den Start. Wie Sie diese Zeitschrift abonnieren können, erfahren Sie in den kommenden Wochen auf der Website der Kapuziner (kapuziner.de) und natürlich auch im Newsletter (kapuziner.de/newsletter).



Sr. Hildegard M. Knapp



Sr. Hildegard Knapp feiert in diesem Jahr 40 Jahre Profess. 2005 ging es für die Kinderkrankenschwester nach Indonesien. Zunächst war ihr Einsatz für ein halbes Jahr geplant,

als Katastrophenhelferin nach Tsunami und Erdbeben. Es wurden elf Jahre daraus. In ihre Zeit fiel der Aufbau des neuen Säuglingsheimes in Hiliweto, das Nachfolgehaus des Kinderheimes Tetehösi, das durch die Naturkatastrophen zerstört wurde. 2016 kehrte Sr. Hildegard nach Deutschland zurück.

Br. Michael Heringer



Der Chile-Missionar Michael Heringer feiert in diesem Jahr zwei Jubiläen: 60 Priester- und 65 Ordensjahre. Sein Weg begann in Rosenheim, wo er am 8. Mai 1936 geboren

wurde. Nach seinem Eintritt bei den Kapuzinern am 29. August 1957 legte er am 30. August 1958 seine erste Profess ab und studierte Philosophie und Theologie in Eichstätt. Am 29. Juni 1963 wurde er zum Priester geweiht. Seit 1969 lebt „Padre Miguel“ als Missionar in Chile.

Sr. M. Barbara Winter



Sr. Barbara kann in diesem Jahr auf 50 Jahre Ordenszugehörigkeit zurückblicken. Im November 1983 wurde sie als Missionarin nach Indonesien ausgesandt und stand

von 1985 bis 1998 der indonesischen Gemeinschaft als Regionaloberin vor. Einige Jahre leitete sie das Kinderdorf in Hiliweto und setzte in dieser Zeit wesentliche pädagogische Akzente. Im Mai 2009 kehrte sie nach Deutschland zurück und ist seither eine wichtige Kontaktperson nach Indonesien.

Br. Johannes Hämmerle

Zwei Jubiläen stehen bei Br. Johannes Hämmerle an. Der in Indonesien lebende Ordensmann aus dem Bistum Freiburg wurde 1941 geboren und legte 1963 seine zeitliche Profess ab: 2023 feiern die Kapuziner am 4. Oktober sein 60. Ordensjubiläum. Außerdem ist Br. Johannes seit

55 Jahren Priester: Seine Weihe empfing Johannes Hämmerle am 25. Juli 1968. Seit 1971 lebt der Missionar mittlerweile in Indonesien. Ein aktuelles Interview mit ihm lesen Sie auf Seite 4.



Sr. M. Yosefin Nainggolan

Am 13. Juni 1998 legte Sr. Yosefin Nainggolan aus Nord-Sumatra ihre erste Profess ab und feiert in diesem Jahr zusammen mit ihrer Mitschwester M. Agatha Ndruru 25 Jahre Profess. Nach der Profess studierte sie Psychologie und arbeitete im Kinderdorf in Hiliweto. Auf dem Regional-

kapitel 2019 wurde der Ordensfrau die Leitung der Ordensgemeinschaft in der Region Sibolga anvertraut. Anschließend ging sie den Prozess hin zur Selbstständigkeit der Gemeinschaft vor Ort mutig an.



Br. Martinian Grützner

Seit 65 Jahren ist Br. Martinian, der in Indonesien lebt, Kapuziner. Im Jahr 1958, am 19. November, legte der gebürtige Berliner die einfachen Gelübde ab. Seit vielen Jahrzehnten lebt der engagierte Missionar in Indonesien und machte sich dort unter anderem als Baumeister einen

Namen. Bruder Martinian Grützner feiert 2023 neben seinem Ordensjubiläum auch einen runden Geburtstag: am 25. Mai wurde der Ordensmann 85 Jahre alt.



MENSCHEN IM GLAUBEN STÄRKEN

Der Kapuziner-Missionar und emeritierte Bischof Sixtus Parzinger ist am 25. Februar 2023 im Krankenhaus in Lanco in Chile gestorben. Ein persönlicher Nachruf auf den Ordensmann von Br. Marinus Parzinger, Neffe des Bischofs aus Chile.

Für mich als Kind war er ein sehr interessanter Onkel, denn er kam selten und von weit her, nämlich aus Chile, wo er seit 1965 als Missionar lebte und wirkte. Er konnte spannend erzählen. Häufig sagte er „si, si“, wenn er im Gespräch auf andere reagierte. Unverkennbar hatte er seine zweite Heimat längst in Chile gefunden.

Während des Heimaturlaubs besuchte er meist zusammen mit seinem Bruder, Pfarrer Anton Parzinger, Verwandte, aber auch Missionsfreunde, die die Arbeit der Kapuziner in der Araukanie in Chile unterstützen. Bei seinen Besu-



Bischof Sixtus Parzinger starb im Februar im Alter von 91 Jahren.

chen kam er auch in meine Heimatgemeinde. Er war mir nahe, weil wir den gleichen Taufnamen Josef haben.

Sixtus Parzinger wurde am 21. Dezember 1931 in St. Johann in Tirol geboren. Seine Eltern zogen weiter an den Waginger See (Mühlberg) und schließlich nach Salzburghofen bei Freilassing. Mein Opa und später mein Vater bewirtschafteten den Pfarrhof, also die Landwirtschaft, die zur Pfarrei gehörte. Dort bin ich geboren.

Als mein Interesse für den heiligen Franziskus erwachte, las ich auch über die Arbeit der bayerischen Kapuziner in Chile. Als ich mich für die Kapuziner entschied, kommentierte mein Onkel, dass Berufung einfach in der Familie läge. Dass ich Kapuziner geworden bin, daran hat mein Onkel sicherlich einen Verdienst.

Als Jugendlicher noch unentschlossen über die spätere Berufswahl, hat Sixtus meinen Bruder und mich bei einem Besuch sehr direkt angesprochen: Wann kommst Du? Meine Mutter meinte, dass Deutschland auch Missionsland

sei, und ich nicht nach Chile gehen müsste. Diese Frage meines Onkels hat mich beschäftigt.

Später erzählte mir ein Ministrant, wie er Sixtus bei seinen Sammelreisen erlebte. Er predigte mitunter lang, direkt und überzeugend: Ich brauche nicht nur euer Geld. Ich brauche euer Gebet und auch Berufungen. Er ist für seine Überzeugungen engagiert eingetreten und hat dafür geworben.

1978, im Dreipäpstejahr, wurde er als Nachfolger von Bischof Wilhelm Hartl als apostolischer Vikar in der Araukanie bestellt. Am 5. März 1978 empfing er in der Kathedrale von Villarrica die Bischofsweihe, 25 Jahre später konnte er sein Jubiläum in Altötting St. Anna feiern. Mein Onkel durfte erleben, dass die Missionsarbeit der Kapuziner ans Ziel kam, als das Apostolische Vikariat zur Diözese Villarrica (2001) erhoben wurde.

Am 11. Juni 1994 hat mich Bischof Sixtus in der Basilika St. Anna in Altötting zum Priester geweiht. Eine Woche später war er auch bei der Primiz in der Heimat dabei. Da ich einen Bischof als Onkel hatte und ihn als „normalen“ Menschen erleben durfte, ist für mich ein Bischof kein unnahbarer Mensch.

Drei Mal durfte ich nach Chile reisen, zwei Mal war der Anlass ein Jubiläum. Dabei konnte ich viel erleben von dem, was ich zuvor nur aus Büchern kannte. Ich sah, wie man ohne Termin im Bischofshaus vorbeikommen konnte, um mit dem Bischof zu sprechen. Die Feiern in der Vorbereitung auf die Jahrtausendwende zeigten ihn mitten unter den Menschen.



Br. Marinus Parzinger (rechts) besuchte seinen Onkel im Jahr 2007 in Chile.

Am 21. Dezember 2006 wurde Bischof Sixtus 75 Jahre alt und reichte 2007 in Rom das Rücktrittsgesuch ein. Er musste noch ein paar Jahre warten, bis dieses angenommen wurde.

Ich besuchte meinen Onkel im Januar 2020. Wir fuhren an die Küste bei Mehuin. Wie er von den Menschen sprach, machte mir wieder deutlich, dass er hier sein Zuhause gefunden hatte. Freunde unterstützten ihn, nahmen ihn mit, weil er selber nicht mehr mit dem Auto fuhr. Am Abend hielt er die Vorabendmesse in der Pfarrei Santa Cruz. Etliche Familien mit Kindern waren da. Nach der Eucharistiefeier fand noch eine Taufe statt. Ich staunte über seine Ausdauer.

Mit Corona gab es für ältere Menschen deutliche Einschränkungen. Sixtus siedelte um und lebte bei den Schwestern in Purulón.

Gemäß seinem Wahlspruch „ad aedificationem fidei“ – „zur Auferbauung des Glaubens“ – ging es ihm darum, Menschen im Glauben zu stärken. Er bewahrte sich Gottvertrauen und Gelassenheit, er handelte in Zuversicht und Hoffnung. ■

MADAGASKAR

DER LETZTE MISSIONAR IN MADAGASKAR

Österreichische Kapuziner waren viele Jahre erfolgreich in Madagaskar tätig. Der letzte Missionar, Br. Manfred Marent (Jahrgang 1930), lebt mittlerweile in Innsbruck. Sein Mitbruder Christoph Kurzok hat sich dort mit ihm über sein Leben unterhalten.

Br. Manfred, wann hast du Dich entschieden, als Missionar nach Madagaskar zu gehen?

Das war die Zeit, als ich in Innsbruck Exerzitien gemacht und danach meinen Provinzial gebeten habe, in die Mission gehen zu dürfen. Gemeinsam mit einem Mitbruder bin ich dann nach Madagaskar geschickt worden. Das war im September 1960.

Zu diesem Zeitpunkt warst Du 30 Jahre alt und bist seit sechs Jahren Priester gewesen.

Das war gut so, und ich empfehle auch jedem, der in die Mission gehen will, vorher seelsorgliche Praxis zu sammeln. Dann ist es leichter in der Mission.

Madagaskar war Dir völlig neu, wie hast Du die Sprache gelernt?

Ich kannte niemanden und kannte auch die Sprache überhaupt nicht. „Malgasch“ habe ich mir vor Ort erarbeitet, mit den Menschen im Gespräch.

Was ist Dir an ersten Eindrücken besonders in Erinnerung?

Dass die Leute so freundlich und liebevoll waren. Sie haben ein ausgeprägtes Gemeinschaftsgefühl und uns Kapuziner vor Ort mit Begeisterung aufgenommen. Wir konnten direkt eine gute Beziehung aufbauen, von Anfang an klappte das gut.

Wie waren Deine ersten Jahre im Land?

Ich war 20 Jahre lang in Antsakabary, im Gebirge im Norden. Es hieß: Die Tiroler kommen aus den Bergen, also sollen sie auch wieder in die Berge gehen. Und das passte auch gut, denn die Menschen dort sind vom Charakter ähnlich den Menschen, die ich hier aus den Bergen kenne.

Wie war der Weg nach Antsakabary und wie hast Du Dich vor Ort bewegt?

Der Weg von der Hauptstadt nach Antsakabary war sehr schlecht! Von März bis November kam man gar nicht durch – die Regenzeit machte die Stra-



Der letzte österreichische Missionar in Madagaskar: Br. Manfred Marent.

ße unpassierbar. Vor Ort habe ich mich meist zu Fuß bewegt. Das dauert zwar und man erlebt manche Dinge, aber man kommt zu Fuß letztlich überall hin.

Was war Deine Arbeit im Land?

Als erstes habe ich die Sprache gelernt, Malgasch. Und dann ging es an die Arbeit vor Ort: Wir haben Häuser und Kirchen gebaut und Versammlungen für Katecheten abgehalten. Ich habe mich auch um die Novizen gekümmert, also um den Ordensnachwuchs. Ich durfte 160 junge Männer aufnehmen und begleiten. Einige Jahre war ich auch Oberer von Madagaskar, also Provinzial. Und natürlich habe ich viele Missionsreisen gemacht, manchmal waren wir einen Monat lang unterwegs.

Wie lief das ab bei diesen Besuchen?

Wenn wir in ein Dorf kamen, sind wir zuerst zu den Ältesten gegangen. Das

ist Brauch in Madagaskar. Ein Fremder muss zuerst zu den Älteren, zu den Vorstehern, gehen, sie begrüßen, sich vorstellen und sagen, warum er da ist. Erst dann kann er mit den Jugendlichen oder mit anderen Leuten sprechen. Und so haben wir es auch gehalten. Anschließend konnten wir den sehr interessierten Menschen vom Evangelium erzählen, Bilder zeigen und singen.

Mittlerweile lebst Du wieder in Innsbruck. Wenn Du zurückschaust: Was hat Dich am meisten geprägt?

Ich bin sehr froh, dass ich in Madagaskar leben durfte, bei diesen großartigen Menschen. Die Kultur dort ist von Zusammenhalt und gegenseitiger Beziehung geprägt. Das ganze Leben wird auf diese Werte ausgerichtet, mit gegenseitiger Hilfe, Vertrauen und Respekt. Dass ich das erleben konnte, ist einfach großartig. ■



FRANZISKANERINNEN
VON REUTE

BRASILIEN

MISSION HEISST AUFBRECHEN

Schwester Petra Kappius, seit 12 Jahren im Nordosten Brasiliens tätig, ist vor wenigen Wochen nach Deutschland zurückgekehrt. In dieser Zeit durfte die Missionarin erfahren, was die Menschen im Armenhaus des Landes bewegt. Hier berichtet sie über ihre Erlebnisse.

Bevor ich im September 2010 nach Brasilien aufbrach, stieß ich auf einen Text von Dom Helder Camara, einem brasilianischen Bischof. Dieser Text über die Mission stellt das innere Aufbrechen und Sich-Öffnen für die Probleme und Sorgen der Menschen um sich herum in den Mittelpunkt. Ein Missionsverständnis, das mich seitdem auf verschiedene Weise begleitet hat.

In einem fremden Land zurechtzukommen und die Menschen als Geschwister zu entdecken, das ist ein großes Abenteuer. Es geht immer wieder darum, kulturelle Prägungen als solche zu erkennen und sich zu öffnen für das Andere, Ungewohnte einer neuen Kultur. Das Erlernen der portugiesischen Sprache kostet viel Anstrengung, aber neben dem Erlernen der Grammatik und der Vokabeln geht es auch darum, andere Verhaltensmuster und Gewohnheiten wahrzunehmen und sich an andere Arten der Kommunikation zu gewöhnen.

So erlebte ich viele Menschen als extrem sensibel. Sie nehmen die Gefühle

anderer sehr stark wahr und reagieren darauf. Auf der anderen Seite werden sie dazu erzogen, Gefühle nicht nach außen zu zeigen, sich zu kontrollieren und vor allem: das Gegenüber nicht zu verletzen. Wir werden in Deutschland anders erzogen: Wir sprechen oft Probleme oder Kritikpunkte direkt an, ohne dass wir das persönlich meinen. Dieses Verhalten kann hier in Brasilien als unhöflich oder gar grob und verletzend wahrgenommen werden.

Auch der Umgang mit Zeit ist ein anderer, vor allem das Thema Pünktlichkeit. Ärgere ich mich nun darüber, weil es „falsch“ ist, Menschen warten zu lassen? Oder lerne ich, mich auf ein anderes System einzulassen, ohne zu werten? Das Einleben war ein Prozess, bei dem es in aller Gastfreundschaft und Freude im Miteinander immer auch wieder galt, kulturelle Sensibilität zu entwickeln und so in einer fremden Kultur heimisch zu werden.

In den vergangenen zwölf Jahren habe ich mich eingelebt, meinen Platz gefunden. Ein Stück Fremdheit blieb im-



Sr. Petra Kappius lebte zwölf Jahre in Brasilien und engagierte sich unter anderem im Projekt „Neue Hoffnung“.

mer, aber in dieser Fremdheit bin ich Teil dieser Welt geworden, und das erfüllt mich mit Dankbarkeit.

Besonders dankbar bin ich für meinen Weg mit den Jugendlichen der Diözese. Eine meiner Aufgaben in der Zeit hier

in Brasilien war die Begleitung eines Jugendverbandes und die Arbeit in der Diözesanleitung. Diese wird alle drei Jahre auf der Generalversammlung gewählt, die auch den Dreijahresplan mit Großveranstaltungen, Fortbildungen und Arbeitsschwerpunkten verabschiedet.

Mission

Mission heißt aufbrechen, sich auf den Weg machen, alles lassen, aus sich herausgehen, die Kruste des Egoismus zerbrechen, die uns in unser Ich einsperrt.

Mission heißt aufhören sich um sich selbst zu drehen, als wären wir alleine der Mittelpunkt der Welt und das Leben.

Mission heißt sich nicht einschliessen in die Probleme der kleinen Welt, zu der wir gehören. Der Mensch ist viel größer.

Mission heißt immer aufbrechen, aber nicht Kilometer fressen.

Mission heißt vor allem sich öffnen für die anderen, als Geschwister sie finden und ihnen begegnen.

Und wenn es nötig ist, um sie zu finden und zu lieben, die Meere zu durchkreuzen und durch die Lüfte zu fliegen, dann ist Mission aufbrechen bis an die Grenzen der Erde.

Dom Hélder Câmara (1909-1999)

Die Diözesanleitung hat dann die Aufgabe, diese Planung umzusetzen. Das ist nicht einfach, da es keine Hauptamtlichen gibt, die bei der Durchführung helfen.

In meiner Zeit in Brasilien habe ich in zwei Gemeinden gelebt, den größten Teil in Arari, zwei Jahre in Alto Alegre. Missionarin sein heißt hier zunächst einmal, einfach da zu sein.

Wichtig ist in Brasilien der Missionsgedanke, verstanden als allgemeiner Auftrag für alle Christen. So gibt es regelmäßig diözesane Volksmissionen und in den Gemeinden eine Missionswoche, in der Regel im Missionsmonat Oktober. Da gehen „Missionare“ (getaufte Christen) von Haus zu Haus, kommen mit den Menschen ins Gespräch und lesen, wenn es sich anbietet, auch ein Stück aus der Bibel.

Arbeitslosigkeit führt oft dazu, dass junge Menschen oder Familienväter in den Süden ziehen. Manche arbeiten als Wanderarbeiter und kommen nur für wenige Wochen im Jahr zur Familie zurück. Familien werden auseinandergerissen, Kinder wachsen ohne Väter auf. Dies ist einer der Gründe, aus denen Drogenkonsum und Gewalt wachsen. Kinder werden geschlagen oder sexuell missbraucht. Zu all dem kommt die Korruption: Gelder, die für die Linderung der Not der Ärmsten gedacht sind, wandern in private Taschen. All das lässt einen ohnmächtig und fassungslos zurück.

Aber es gibt auch die andere Seite. Familien, die zusammenhalten. Jugendliche, die sich gegenseitig stützen. Eine Mutter, die den Tod zweier Kinder und des Ehemannes innerhalb von zwei Wochen durch Covid durch-

steht, da sie im Glauben Halt findet. Junge Erwachsene, die Geld verdienen und sich nebenbei durch das Studium kämpfen. Menschen, die nichts haben und von dem wenigen noch etwas abgeben. Immer wieder überraschen die Menschen mit ihrem Glauben und mit ihrem Mut, ihn weiterzugehen.

Viele Kinder finden Halt in unserem Sozialprojekt, dem „Projeto Nova Esperança“. Es erfüllt seinen Dienst an den beiden Standorten Arari und Alto Alegre. Gegenwärtig arbeiten dort 12 Angestellte, eine Erzieherin und eine Sozialpädagogin. So können im Jahr 2023 etwa 230 Kinder betreut werden. Das Projekt wurde 2001 gegründet und bisher von den Franziskanerinnen von Reute getragen. 2019 wurde ein eigener Verein gegründet, dem im vergangenen Jahr die Gemeinnützigkeit zugesprochen wurde. Der Leitspruch unserer Ordensgemeinschaft „Gott in der leidenden Menschheit dienen“, im Rahmen des „Projeto Nova Esperança“ ganz konkret, Kinder, die es ökonomisch oder sozial nötig haben, zu begleiten, bleibt auch nach meinem Weggang richtungsweisend.

Als Vorsitzenden des Vereins konnten wir Luis Fernando gewinnen, der vor 20 Jahren als Jugendlicher an der Gründung des Projekts beteiligt war. Heute ist er Dozent an der Universität in einer Nachbarstadt und hat viel Erfahrung mit der Leitung von Vereinen. Die Verantwortung für die Finanzen übernimmt Fatima, die aus der Leitung des hiesigen Wasserwerks viel Erfahrung im Umgang mit Personal mitbringt. Sr. Nicole ist als Vertreterin der Ordens-

gemeinschaft im Vorstand vertreten. Die Leitung des Projektes in Arari wird gemeinsam von Dhyja, einer langjährigen Mitarbeiterin, und einer weiteren Kollegin übernommen. Das Projekt in Alto Alegre wird weiter von Sr. Silvana geleitet. Dank dieser Personen und der Hilfe unseres Buchhalters Isidor, ist die Zukunft des Projektes gesichert. Nach wie vor sind die beiden Projotos auf Unterstützung über unsere Missionsprokur in Deutschland angewiesen.

Brasilien ist eine andere Welt, die Kirche in Brasilien zeigt oft ein anderes Gesicht. Ich durfte während der letzten 12 Jahren von beidem ein Teil sein. Jetzt freue ich mich auf neue Herausforderungen.

Allen Missionsfreundinnen und -freunden in Deutschland, die mich, die Menschen in Brasilien und unsere Projekte finanziell oder durch das Gebet unterstützt haben, möchte ich danken! Ohne Sie wäre die Arbeit der Franziskanerinnen von Reute in Brasilien nicht möglich. Gehen wir gemeinsam weiter, paz e bem!



Sr. Petra (hinten links) mit Jugendgruppenleiterinnen und -leitern.



Die Kinder finden Halt im „Projeto Nova Esperança“.

INFOS & ADRESSEN

Kennen Sie „kontinente“?

- ist ein Magazin von weltweit tätigen Frauen - und Männerorden sowie von Missio Aachen
- „kontinente“ berichtet über die Missionsarbeit der Kapuziner, der Franziskanerinnen von Reute und der anderen Herausgeber
- bringt Reportagen, Nachrichten, Interviews und Länderberichte
- erscheint alle zwei Monate und kostet im Jahr nur 17,95 Euro
- „kontinente“ können Sie bei den Missionsverantwortlichen abonnieren

www.kontinente.org



BRIEFMARKEN SAMMELN & HELFEN

Bitte werfen Sie keine Briefmarken mit Umschlag weg, sondern schicken Sie die ausgeschnittenen Marken an die Missionsprokur im Kloster Reute! Somit unterstützen Sie unsere Missionsarbeit und helfen ohne viel Aufwand, aber mit großer Wirkung! Im Jahr 2022 erbrachte der Verkauf von Briefmarken den **Betrag von 4.838,20 Euro**. Bitte beachten: Marke nicht vom Papier ablösen und beim Ausschneiden etwa einen halben Zentimeter Rand lassen! Herzlichen Dank allen, die dadurch unsere Missionsarbeit unterstützen!

Provinzialat der Kapuziner

Kapuzinerstr. 34
80469 München
Tel. +49 (0)89-278 271-0
Fax: +49 (0)89-278 271-33
sekretariat.muenchen@kapuziner.org

Missionssekretariat Delegation Tirol

Kaiserjägerstraße 6
6020 Innsbruck
Tel. +43 (0)512-584914-11
Fax: +43 (0)512-584914-13
2mission@kapuziner.org

Missionsprokur der Franziskanerinnen

Kloster Reute
Klostergasse 6
88339 Bad Waldsee
Tel. +49 (0)75 24-708-109
oder +49 (0)75 24-708-0
mission@kloster-reute.de

INDONESIEN

Keuskupan Sibolga
Jln. A.I.S. Nasution No. 27
Sibolga 22513
Sumut - Indonesia
*Bischof
Fransiskus Tuaman Sinaga*

Biara Kapusin Yohaneum
Jln. A.I.S. Nasution No. 6
Sibolga 22513
Sumut - Indonesia
Br. Kristof Jansen

Biara Kapusin St. Felix
d/p Biara Kapusin Yohaneum
Jln. A.I.S. Nasution No. 6
Sibolga 22513
Sumut - Indonesia
Br. Martinian Grützner

Biara Kapusin St. Fransiskus
Jl. Nilam 9
Gunungsitoli 22815 - Nias
Sumut - Indonesia
*Br. Johannes Maria Hämmerle
Br. Anselm Vettori*

Susteran OSF St. Nikolaus
Pulau Tello 22881
Nias - Selatan
Sumut- Indonesia
Sr. Ingeborg Meroth

Regionalat OSF San Damiano
Jl. Zainul Basri Hutagalung No. 2
Pandan 22613
Sumut - Indonesia

Biara Santa Klara
Sikeben
Kotak pos 1084
Medan 20000
Sumut - Indonesia
Sr. Johanna Timmer

ALBANIEN

Kisha Katolike Fushë - Arrëz
4402 Fushë - Arrëz / Puke
Albania / Shqipëria
*Br. Andreas Waltermann
Br. Christian Albert
Br. Jeremias Borgards*

BRASILIEN

Rua do Tucum 70
65.413-000 Alto Alegre-MA
Brasil
Sr. Nicole Klemmer

CHILE

Hnos. Capuchinos
Casilla 28
Pucón
Chile
*Br. Miguel Heringer
Br. Juan Bauer*



Unterstützen Sie unsere Arbeit!

Die Franziskanerinnen von Reute und die Kapuziner danken für Ihre Spende!

Missionssekretariat der Kapuziner
www.kapuziner.de/spenden

Konto: DKM Darlehnskasse Münster eG
BIC: GENODEM1DKM
IBAN: DE75 4006 0265 0003 2141 00

Missionsprokur der Franziskanerinnen

Konto: Kreissparkasse Ravensburg
BIC: SOLADES1RVB
IBAN: DE43 6505 0110 0062 3247 17

Kapuziner

EINE MISSION

FÜR DIE WELT



FRANZISKANERINNEN
VON REUTE



Land	Gemeinschaft	seit
Chile	Bayerische Kapuziner	1848
Indonesien	Rheinisch-Westfälische Kapuziner	1955
	Südtiroler Kapuziner (Brixen)	1962
	Franziskanerinnen von Reute	1964
	Kapuzinerinnen von Senden/Westf.	1976
Madagaskar	Nordtiroler Kapuziner	1960
Mexiko	Rheinisch-Westfälische Kapuziner	1985
Brasilien	Franziskanerinnen von Reute	1992
Albanien	Rheinisch-Westfälische Kapuziner	2007

WWW.KAPUZINER.DE

WWW.KLOSTER-REUTE.DE